

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein**

**Berlin, 1802**

Kassel im Maerz 1795

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

## Kassel im März 1795.

Es war eben Sonntag und die Leute in der Kirche, als ich an das Thor der Residenz Kassel kam. Bei offenem Thor verlangte man von mir Sperrgeld. Wofür? fragte ich die hübsche Frau, die es mir abforderte. Es ist so, erwiederte sie. Wenn es so ist, sagte ich, so lasse ich mich selbst sperren, und bleibe bei Ihnen eingesperrt, da profitire ich außer dem Gelde noch eine schöne Dame. Sie sagte lächelnd: Sie sind ein Preuße, Sie können in Gottes Namen gehen! (Die waren nämlich vom Sperrgelde befreit.) Ein kleiner Platz präsentirte sich, und führte mich zu einer altmodisch gebauten Stadt, die keiner alten Reichsburg nachsteht. Ist das Kassel? dachte ich, und schüttelte den Kopf; doch eine schöne Brücke trug mich bald in den schönern Theil. Ich stieß auf die landgräfliche Burg, ein Quadrat ohne Zierrathen, außer mit zierlichen Giebelchen im gothischen Geschmack.

Die katholische geschmackvolle Koronde zog mich an, der niedlichste Tempel von der Welt, reichlich mit Gold, Marmor, Gemälden und Statuen von Heiligen ausgeschmückt; die Mitte des Altars hatte ein vergoldetes Kreuzifix; unter demselben stand die neuteamentalische Bundeslade der Katholiken,

worin mit unsichtbarer Kraft die Gottheit das allerheiligste und gebenedeite Gut, die Hostie, umschwebt, und auf den Zauberwink des geweihten Priesters sich in dieselbe verwandelt. Die Kirche war vollgepfropft aus allerlei Ständen. Der vorige Landgraf mag nicht wenig zur Frequenz dieses heiligen Ortes beigetragen haben. Sonst war mir es in einer Residenz eines protestantischen Fürsten, die nur 20000 Seelen zählt, unerklärbar. Die eben so schöne Rotonde in dem großen Berlin, die anlocken könnte, hat kaum den zwanzigsten Theil. Auch hier wird wohl späterhin die zahlreiche Versammlung, wie überall in den Kirchen aller Religionsparteien ohne Unterschied, abnehmen.

Die protestantische Kirche ziert Tischbeins schönes Altarblatt, die Himmelfahrt Christi. Der Pastor Götz ist ein eben so humaner als gelehrter Mann. Er sowohl als der Inspektor Tutorius nehmen viel Antheil an der Litteratur. Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß die zahlreiche lutherische Gemeinde noch keine eigene Schule hat. Wenn Gelegenheit in andern guten Schulen fremder Religionsverwandten ist, so ist es unnöthig, daß jede Sekte eine besondere Schule habe; ja, oft ist es sogar zur Verbreitung der Toleranz sehr nützlich, wenn die Unterscheidungslehren jeder Partei dem Geistlichen vorbehalten bleiben, und ein allge-

meiner Religionsunterricht für alle Christen gemeinschaftlich auf öffentlichen Schulen vorangeht. Doch hier waltete ein politisch-despotischer Grund ob. Die reformirte Religionspartei ist tolerant, wenn sie gedrückt wird, aber hartherzig, wenn sie herrscht. In der pfälzischen Stadt Frankenthal zeigte sich dies auf eine lächerliche und pedantische Weise. Die Reformirten und Lutheraner hatten einen gemeinschaftlichen Kirchhof. Der nicht längst angekommene lutherische Beamte aus Kaiserslautern ließ nach seiner Sitte auf den Grabhügel ein Kreuz setzen. Mehrmal ward es weggenommen; weder die Gemeinde noch der Geistliche wollten es leiden. Als der Beamte sich darüber bei der Regierung beschwerte, so führten die Reformirten zu ihrer Rechtfertigung den originellen Grund an: „Wenn sie das Kreuz stehen ließen, so würde es aussehen, als wenn der Kirchhof den Lutheranern gehöre, da er doch ein wohlervorbenes Eigenthum der Reformirten sey.“

Ich ging nach dem Schloßplatz, wo eben die Wachtparade aufziehen sollte. Man hat hier die schönste Aussicht von der Welt in die umliegenden Gegenden.

Zuerst kamen einige zwanzig Garde du Corps, dann ein Bataillon der Leibgarde und zuletzt einige zwanzig von der Landmiliz. Heute hatten die

Hessen Ursache, prompt und schnell alle kriegerische Evolutionen und Exerzitien zu verrichten, denn aus den benachbarten Dörfern strömten die preussischen Offiziere herbei, die sich zu Kritikern aufwarfen. Ein Miniaturgemälde, eine Kopie, wovon das Original in Preußen ist, sagte ich zu einem Bekannten; die Uniform, das Exerzitium, alles ist entlehnt. Die Hessen sind aber sehr glückliche Nachahmer, wobei sie doch ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit beizubehalten suchten. Das Air der preussischen Garde hatte die hessische, aber nicht die Größe derselben. Das Exerziren ging nach dem Takt, alles war ein Schlag und ein Griff. Im Marsch blieb alles in dichten und graden Reihen, und hatte jeder einen festen sich gleich bleibenden Tritt; die Schwenkungen waren regelmäßig. Die Preußen lobten sie einstimmig: wemt sie nur 200,000 Mann stark wären; dann ließe sich wohl etwas mit ihnen ausrichten. Was hilft jetzt, sagte ein einsichtsvoller Offizier, die alte Taktik, die das Militär zu bloßen Maschinen macht. Die mechanische Naturkraft der Mäurten ist im Revolutionskriege von der selbstthätigen organischen Kraft des Geistes, der die Franken belebt, fast jedes Mal überwunden worden, wiewohl sie keine künstlich dressirte Maschinen waren, und wenig Routine in den militärischen Exerzitien hatten.

Mein

Mein Begleiter merkte einen kleinen Vorfall bei der einen Kaserne an: der jetzige Fürst hat den Soldaten das Brod abgebrochen; alles murrte. Eines Tages stand über allen Thüren folgendes plebejes Verschen geschrieben:

Landgraf gieb uns Brod,

Sonst — — — — —

Diese plumpe Veredsamkeit verschaffte den Soldaten das Brod wieder. Bei der dem verstorbenen Landgrafen errichteten Statue, die in kolossalischer Größe und römischem Kostüme dasieht, merkte er an, daß sie dem am Piedestal unterzeichneten Vaterlande und dessen treuen Bürgern, dreimal theurer zu stehen gekommen sey, als sie wirklich kostete. Mich erinnerte sie an den amerikanischen Krieg, so wie alle Kunstschätze, die ich sah, und Andere satzsam beschrieben haben.

Hier fand ich die junge verheirathete Frau wieder, deren ich Seite 170 erwähnte. Mancher meiner Leser wird vielleicht mit seiner Phantasie geschäftig gewesen seyn, beide Eheleute, entweder zu trennen, oder sie bei einander zu lassen. Da hier nun ersteres nicht anging, so wünschte ich, daß Ueberlegung und kalte Vernunft das Werk der Nothwendigkeit vernichten, und wenn nicht Liebe, doch ein receller Erfass derselben, Freundschaft, Achtung und eine gewisse Gewohnheit, mit einan-

der zu leben, sich in ihren ehelichen Bund flechten  
 mögten. Allein nach drei Vierteljahren lebten bei-  
 de . . . Er in der Hoffnung, es werde sich ändern;  
 sie in einer gewissen erdödtenden Gleichgültigkeit  
 gegen alle gesellige Freuden, weil sie den Nacken  
 unter das Joch der Konvenienz beugen, und aus  
 bitterer Armuth alles dulden mußte. Noch keimte  
 in ihr keine Erkenntlichkeit für das Glück, eine  
 angesehene und geehrte Frau zu seyn; denn sie  
 hatte mit den schönen Phantasien der ersten Ju-  
 gend, die sie als ein Heiligthum in ihr Herz schloß,  
 alles verloren; noch war ihr Herz unverdorren.  
 Aber schon machten die Lüstlinge und vornehmen  
 Müßiggänger Anstalt, sich in dies unbefriedigte  
 Herz einzuschleichen, und durch fingierte Sympathie  
 ihre letzten Zwecke zu erreichen. Ich sprach sie  
 den Morgen eine halbe Stunde vor der Abreise,  
 fand alles, wie ich es von Andern vernahm, und  
 hier darstellte. Wir erinnerten uns der frohen  
 Stunden. Meine Wünsche und Prophezeiungen  
 wurden mit einigen verwischten Thränen beglei-  
 tet, die einzeln herabrollten. Der Mann ward  
 ernsthaft, ging an das Fenster, sah nach dem Wet-  
 ter. Mir ward ganz sonderbar; in der Erinnerung  
 schienen einige Saiten anzutönen, einige Wünsche  
 emporzukommen, so wie die schon beinahe geheilte  
 Wunden wieder aufzubrechen. Ich sehe sie kom-

men, sagte ich, zu denen ich gehöre; neun Stunden müssen wir weiter. Zum dritten Mal wies sich, wie jetzt, der Himmel aufklären. Sehen Sie, die Märzsonne kommt herauf, schon beginnt sie die harte Eisrinde aufzuthauen. . . . Adieu! Ohne weiter auf die Bitten zu hören, stürzte ich fort. Ich verlor mich von ihnen in die weite Welt, und diese Geschichte, wie der Rheint im niederländischen Sande.